

Nr. 4 Juli/August 2001

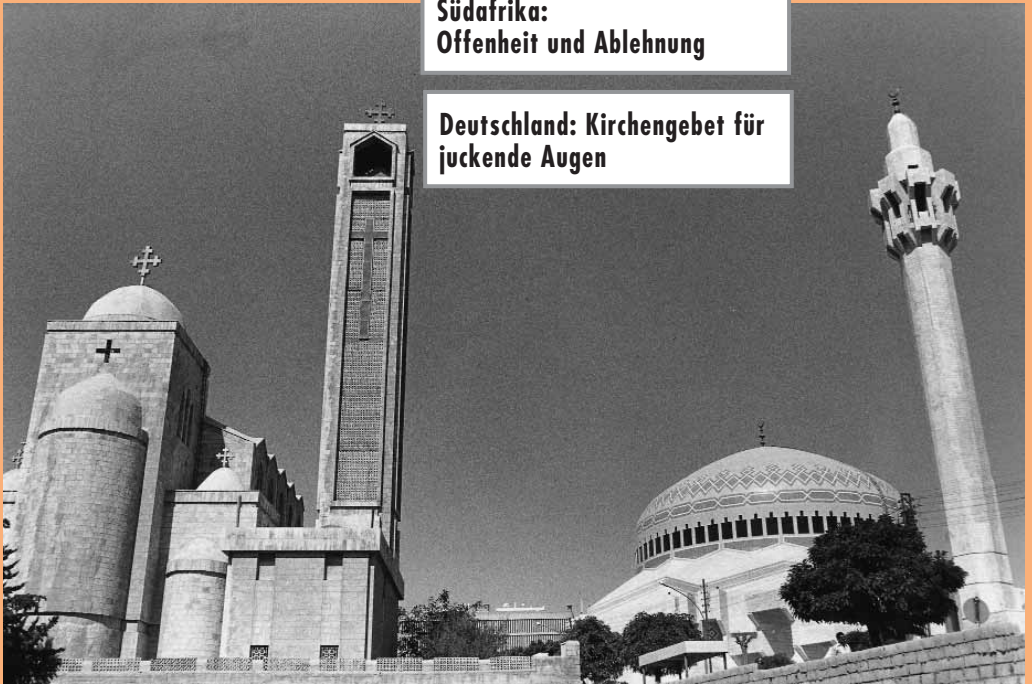
Gehet hin!

MISSIONSBLATT

**Zur Sache:
Jesus im Islam**

**Südafrika:
Offenheit und Ablehnung**

**Deutschland: Kirchengebet für
juckende Augen**



LUTHERISCHE KIRCHENMISSION (Bleckmarer Mission)

Liebe Leserinnen und Leser	3
Beim Wort genommen	
Damit unsere Seelen Freude haben	4
Zur Sache	
Jesus im Islam	6
Botswana	
Unterschiede, Missverständnisse und Lernprozesse	8
Missionsveranstaltungen	10
Südafrika	
Offenheit und Ablehnung	11
Aus einem Rundbrief von April 2001	13
Gott wird uns auch weiterhin behüten	14
Deutschland	
Helfer aus Übersee oder: Die sieben Aufrechten in Döbbrick	16
Wunder gibt es immer wieder	18
Kirchengebet für juckende Augen	19
Lesenswert	
Unterrichtsmodell Mission – Eine Fundgrube nicht nur für den Konfirmandenunterricht	20
Vor 100 Jahren	21
In Kürze	23

Wir beten . . .

für John und Thandi Nkambule in Pretoria, dass Gott sie durch sein Wort tröste über den Tod ihrer kleinen Tochter, und dass John sein Studium am Lutherischen Seminar in Pretoria erfolgreich zu Ende bringe (*siehe Seite 15*);

für ein friedliches und verständnisvolles Miteinander von Christen und Muslimen in unserm Lande; dass Gott den Christen in Deutschland Mut zur Begegnung mit muslimischen Nachbarn gebe und zum Zeugnis von ihrer christlichen Hoffnung (*siehe Seite 6*);

für die Arbeitslosen in Berlin-Marzahn und anderswo in unserm Lande, dass sie in ihrem Bemühen um eine neue Arbeitsstelle nicht aufgeben; dass sie erfahren, dass ihr Wert bei Gott nicht abhängt von der Frage, ob sie einen Arbeitsplatz haben; dass die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft alles tun, um die Arbeitslosigkeit abzubauen (*siehe Seite 18*).

Titelfoto: Griechisch-orthodoxe Kirche und jüngst erbaute Moschee, Seite an Seite, in Amman, Jordanien. photo oikoumene, Genf

Foto Seite 5: Kinder in Jojo, einem Ort zehn Kilometer nördlich von Panda in der Provinz Inhambane, Mosambik. photo oikoumene, Genf

Herausgeber im Auftrag der Missionsleitung: Pfarrer Gerhard Heidenreich, Missionsdirektor. Redaktion: Gabriele Dittmer, Gerhard Heidenreich, Joachim Schlichting. Verlag: Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission), Bleckmar 33, 29303 Bergen; Internet: www.mission-bleckmar.de; E-Mail: LKM@Selk.de; Telefon (0 50 51) 98 69 -11/-21; Fax: (0 50 51) 98 69 -45. Bankverbindung: Volksbank Celler Land eG (BLZ 257 916 35), Kto. 100 423 900. Erscheint sechsmal jährlich; Bezug kostenlos (Spende erbeten). Druck: Missionshandlung Hermannsburg. Beilage (gelegentlich): Zeugnis unter den Juden. 93. Jahrgang. **ISSN 1437-1146.**

Liebe Leserinnen und Leser!

Das Foto auf der Titelseite wurde in Jordanien gemacht: Eine christliche Kirche in nächster Nachbarschaft zu einer Moschee. In vielen Ländern der Erde ist das ebenso. Eine ähnliche Entwicklung erleben wir auch bei uns. Muslime sind die zweitstärkste Glaubensgemeinschaft in Deutschland. In nahezu allen Städten gibt es besondere Stätten, wo sie ihre Gebete verrichten, immer häufiger auch Moscheen.

Muslime und Christen begegnen sich am Arbeitsplatz, in der Politik, in der Schule und in vielen anderen Lebensbereichen. Sie nehmen ihre unterschiedlichen religiösen Bräuche und Überzeugungen wahr. Die Gefahr, das Andere als bedrohlich zu empfinden, sich abzuschotten oder gar eine feindliche Haltung zu entwickeln, ist da, auf beiden Seiten. Offene Fremdenfeindlichkeit scheint Teil unserer heutigen Gesellschaft geworden zu sein.

Hier haben Christen die Aufgabe, der Gesellschaft ein friedliches Miteinander mit muslimischen Mitbürgern vorzuleben. Unser Glaube an den dreieinigen Gott, sein Wort und Sakrament befähigen uns, ihnen unverkrampft zu begegnen, ihren Glauben und die Weise, wie sie ihn leben, zu respektieren. Ständen nicht die Christen der ersten Jahrhunderte nach Christus in der damaligen multireligiösen Welt vor einer ganz ähnlichen Aufgabe? Es ist also nichts Außergewöhnliches, wozu wir in heutiger Zeit in unserem Land herausgefordert sind.

Christen haben noch eine andere Aufgabe: Zeugnis zu geben von ihrem Glauben. Leicht

ist das, wenn Menschen, die bisher im Islam verwurzelt waren, von sich aus nach einer religiösen Alternative suchen. Das Missionsblatt hat in der Ausgabe Nr. 2/2001 berichtet, dass iranische Asylanten in der Leipziger Gemeinde der SELK getauft wurden. Sie waren in ihrer Heimat im Namen des Korans politisch verfolgt, bedroht und zum Teil gefoltert worden. Das hat sie dem Islam entfremdet und für das Evangelium offen werden lassen.

Solche Offenheit wird sicher die Ausnahme sein, wenn einzelne Christen oder christliche Gemeinden die Begegnung mit Muslimen suchen. Und dennoch sind solche Begegnungen eine Chance. Sie können Muslimen ein authentisches Bild vom Christsein vermitteln, das vielleicht sogar werbend und anziehend wirkt. Hugo Gevers in Durban, Südafrika, hat solches erlebt (Seite 12).

Begegnung mit Muslimen erfordert Information über den Islam. Dazu will der Beitrag „Jesus im Islam“ von Harald Pahl (Seite 6) einen Beitrag leisten. Der Autor sagt unter anderem: „Es wird höchste Zeit, sich mit dem Islam zu befassen.“ Er hat zweifellos Recht. Die Redaktion des Missionsblattes wird seine Mahnung auch in Zukunft beherzigen und noch öfter Beiträge zum Thema Islam veröffentlichen.

Ihr



Gerhard Heidenreich, Missionsdirektor

Naphthali Ngcobo

Damit unsere Seelen Freude haben

Jesus Christus spricht: Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

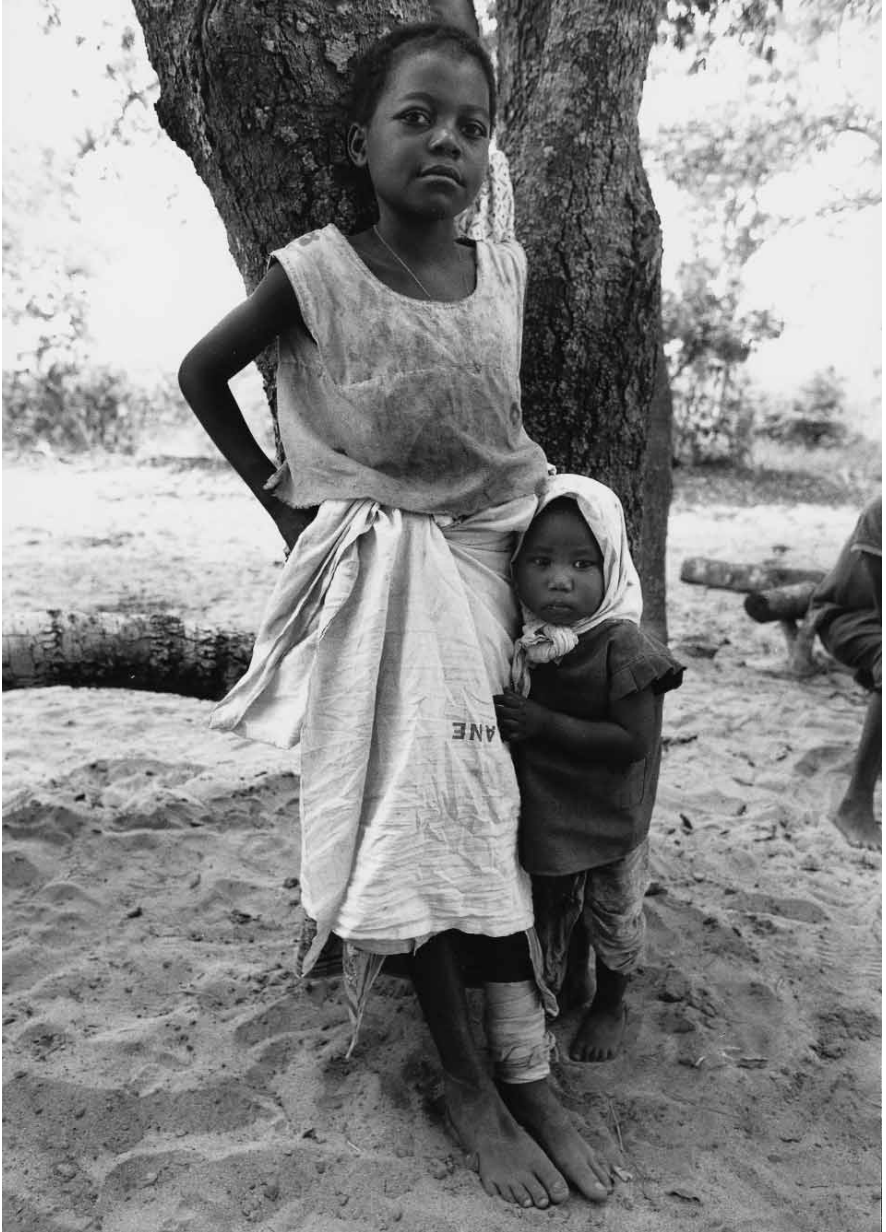
Matthäus 11, 28–30

Geliebte in unserm Herrn Jesus Christus. Wenn ein Mensch zu Fuß geht, um einen weit entfernten Ort zu erreichen, dann wird er irgendwann sehr müde. Er muss sich ausruhen im Schatten oder auf einem Stein. Er gleicht einem Menschen, der eine schwere Last trägt und der jemanden braucht, der ihn von dieser drückenden Last ausruhen lässt.

Weil unsere Sünden so schwer sind, haben wir keine Kraft, sie zu tragen. Allein sind wir wirklich schwach. Wir brauchen jemand, der mehr Kraft hat als wir alle. Wir erbitten von ihm, was wir brauchen. Wir bitten im Namen dessen, der Macht hat über alle Dinge. Er offenbart den Törichten die Geheimnisse, dass sie Gottes Weisheit erkennen und gerettet werden. Ihr Lieben, lasst uns versuchen mit aller Macht, die Gott uns geschenkt hat, festzuhalten am Kreuz Jesu Christi, unseres Herrn, der ein Heiland ist aller Menschen auf Erden, damit unsere Seelen Freude haben.

Es gibt eine Last, die schwer auf einem Menschen liegen kann. Auch wenn sie mit den leiblichen Augen nicht gesehen wird, ist sie doch den geistlichen Augen offenbar. Sie kann nur mit dem Gewissen gesehen werden: die Last der Sünde. Hier ist es nötig, dass ein Mensch redet und betet zu seinem Gott mit einem tiefen, aufrechten, treuen Gebet, das die Hoffnung hat, Jesus Christus werde ihm diese schwere Last abnehmen, die ihn so sehr drückt. Die tötet sonst seine Seele, die voller Schwachheit ist. Sie hat es nötig, dass sie gestärkt wird durch Gottes Wort und die heiligen Sakramente. Denn das ist der Weg, den Gott festgelegt hat, dass wir danach leben und dass wir dadurch gerettet werden. Der Herr schenke es uns in seiner Gnade. Amen.

Aus einer Predigt von Pastor Naphthali Ngcobo (Lutherische Kirche im Südlichen Afrika), erschienen in „Bheka, iNkosi yakho iza kuwe“ – Predigten über die Sonntagsevangelien; Übersetzung aus dem Zulu von K.-G. Tiedemann.



Harald Pahl

Jesus im Islam

Harald Pahl, Hanau, ist Glied der Trinitatis-gemeinde der SELK in Frankfurt am Main. Als Religionslehrer wirkt er an einer berufsbildenden Schule, wo er seine Aufgabe unter anderem darin sieht, Gemeinsamkeiten der drei großen monotheistischen Weltreligionen herauszuarbeiten, dabei aber Trennendes nicht zu verschweigen.

Noch vor wenigen Jahrzehnten wäre die Fragestellung „Gibt es Jesus auch im Islam?“ für uns Christen vollkommen unverständlich gewesen. Der Islam war für uns eine kaum bekannte, weit entfernte Religion mit exotischem Charakter. Die Verhältnisse haben sich in den letzten Jahren grundlegend verändert. Der Islam ist in Deutschland zur zweitgrößten Religion geworden. Islamischer Religionsunterricht an hessischen Schulen wird heiß diskutiert. In Berlin soll er nach einem höchstrichterlichen Urteil eingeführt werden. Neben Kirchen entstehen Moscheen. Es wird höchste Zeit, sich mit dem Islam zu befassen.

Neues Testament gilt als Fälschung

Islam bedeutet die unmittelbare Beziehung des Menschen zu dem einzigen Gott. Der Islam ist streng monotheistisch (an einen einzigen Gott glaubend; Redaktion). Die Heilige Schrift des Islam ist der Koran. Koran heißt arabisch: al-qur'an = Lesung, Vortrag, das Vorgetragene. Der Koran wurde Muhammed (er war zu diesem Zeitpunkt 40

Jahre alt) ab dem Jahr 610 n. Chr. bis zu seinem Tode im Jahre 632 n. Chr. geoffenbart. Die Offenbarung war immer situationsbezogen. Das heißt, es lag ein bestimmter Grund für die Offenbarung zum jeweiligen Zeitpunkt vor.

Der Koran besteht aus 114 Kapiteln (Suren, arabisch Suwar = Abschnitt). Die Suren sind nach der Länge geordnet (Ausnahme Sure 1), einer im arabischen Sprachraum zur damaligen Zeit üblichen Vorgehensweise. Der Koran versteht sich als das direkte Wort Gottes zur Bestätigung und Ergänzung der alttestamentlichen Thora und des Evangeliums und versteht sich somit in Kontinuität zu der biblischen Tradition. Allerdings sind Thora und Neues Testament verfälscht (Sure 15, 15; 42, 15 und 16). Der Koran hingegen ist wahr und unverfälscht. Für den Koran ist Allah – so heißt Gott auf Arabisch (auch in arabischen Bibelübersetzungen) – der eine und einzige Gott aller drei monotheistischen Weltreligionen (Judentum, Christentum und Islam). Dem Koran zufolge ist von Anfang an der wahre Glaube gelebt worden. Schon Adam wird im Koran als Träger der Offenbarung angesehen. Der wahre Koran (Ur-Koran) war immer bei Gott.

Kreuzestod Jesu wird bestritten

Der Islam kennt keine Heilsgeschichte wie die Juden und Christen, da es keine Unheilsgeschichte (Sündenfall) gibt. Somit ist auch

das Leben, Wirken, Sterben und Auferstehen Jesu als heilbringend zur Vergebung der Sünde (Erbsünde) nicht notwendig. Gleichwohl wird Jesus als großer Prophet anerkannt. Auch Wunder Jesu werden im Koran erwähnt. So wird von Heilungen Blinder und Aussätziger gesprochen (Sure 5,110; 3,49). Auch eine Geschichte, in der Jesus aus Lehm geformten Vögeln mit Gottes Hilfe Leben einhauchte, wird erwähnt (Sure 5,110). Der Koran erzählt ausführlich die Umstände der Ankündigung und Geburt Jesu (Sure 19,16–33).

Im Islam kommt dem Kreuzestod Jesu keine Heilsbedeutung zu. Er verneint sie sogar, da der Tod Jesu für den Islam ein Scheitern des „Propheten Jesu“ beinhalten würde. Ein Prophet darf (kann) aber nicht scheitern, sonst bricht das Glaubensverständnis und die Hoffnung der Muslime zusammen. Der Kreuzestod Jesu wird im Koran sogar bestritten. Wörtlich: „Doch ermordeten sie ihn nicht und kreuzigten ihn nicht, sondern einen ihm ähnlichen“ (Sure 4,157). Hier lie-

gen unüberwindliche Gegensätze zwischen Koran und Neuem Testament. Eine Verständigung zwischen Christen und Muslimen ist hier unmöglich.

Anspruch, älteste Religion zu sein

Alle drei monotheistischen Weltreligionen berufen sich auf Abraham als Stammvater. Abraham glaubt an den einen Gott und ist somit gläubiger Muslim. Muhammed, der ihm nachfolgt, ist der erste „recht Geleitete“ nach Abraham. Muhammed ist auch der letzte Prophet und wird im Koran als Siegel der Propheten bezeichnet (Sure 33,40). Das heißt, nach Muhammed kommt kein Prophet mehr.

Die erste Offenbarung hatte Muhammed im Jahre 610 n. Chr., lange nachdem es Thora und Neues Testament gab. Da aber der wahre Koran schon immer bei Gott war, ist der Islam nach Lesart der Muslime die jüngste und älteste Religion zugleich.

Wussten Sie ...

dass es das Missionsblatt auch im Internet zum Online-Lesen oder zum Herunterladen gibt? Sie finden die neueste Ausgabe im Downloadbereich der Homepage der LKM unter www.mission-bleckmar.de.

Christoph Weber

Unterschiede, Missverständnisse und Lernprozesse



Zu meinen ersten Eindrücken in Serowe, Botswana, schrieb ich (Missionsblatt Nr.1/ 2001, Seite 10), dass wir nicht „Fetzen der Wahrheit“ bringen wollen. Diese Formulierung hat mich seitdem öfters beschäftigt. Wenn man neu in einem missionarischen Umfeld in Afrika ist, ist vieles zunächst unbekannt und ungewohnt. Es treffen zwei Kulturen aufeinander, die fremde und die eigene. Als Missionar will man sich dessen bewusst sein. Aber man erkennt die kulturellen Unterschiede, die zu Missverständnissen führen, nicht immer schnell genug, manchmal auch gar nicht.

Da muss ich oft an ein Seminar zum Thema Evangelisation an der Theologischen Hochschule in Oberursel denken. Wir Studenten haben damals heiß diskutiert, wie, wo und wann es am günstigsten ist, Menschen mit der Frohen Botschaft zu konfrontieren. Alle waren wir uns einig, dass Martin Luther im Großen Katechismus eine wunderbare Auslegung des ersten Gebotes geschrieben hat, mit der man mit allen Menschen ins Gespräch kommen kann: „Woran du dein Herz hängst, das ist eigentlich dein Gott.“

Fragen eines Ahnungslosen

Gewappnet mit dieser Argumentation, ging ich eines Nachmittags zum Konfirmandenunterricht in Kanye, als ich noch Vikar dort war. Pastor Maragelo, mein Vikarsmentor,

war aus irgendwelchen Gründen kurzfristig verhindert, und ich hatte gerade noch Zeit, mir etliche unbekannte Vokabeln rauszusuchen. Dann ging's los. Ich stellte die für mich durchaus akzeptable Frage „Wer ist Gott?“ Sie stieß bei den Konfirmanden auf absolutes Unverständnis. Es ist offenbar so selbstverständlich, dass Gott Gott ist, und ebenso selbstverständlich, dass nichts anderes Gott sein kann, dass ihnen diese Frage unsinnig erschien. Jeder, auch der, der nicht zur Kirche geht, weiss, dass es Gott gibt.

Nun, so schnell wollte ich mich nicht geschlagen geben. Ich fragte die Konfirmanden, auf wen sie sich verlassen würden in bestimmten Situationen, zum Beispiel bei Krankheit. Diese Frage war schon einfacher. Ihre Antworten sind nicht als Alternativen zu verstehen, sondern es war eine Aufzählung, fast in chronologischer Reihenfolge: Sie würden zum Arzt gehen. Sie würden den traditionellen afrikanischen Heiler aufsuchen. Sie würden zum Pastor gehen. Sie würden die Ahnen um Hilfe bitten. Sie würden zu Gott beten.

Nachdem wir ein wenig über die einzelnen Antworten gesprochen hatten, dachte ich, jetzt könnte ich versuchen, mit ihnen von der Herausforderung an die eigene Person zu sprechen. „Was macht ihr, wenn ihr Examen

zu schreiben habt in der Schule?“ Die Antwort war erstaunlich: „Wir gehen zum traditionellen Heiler und bekommen von ihm Medizin. Wir bitten den Pastor, dass er für uns betet. Wir bitten auch die Ahnen, ob sie uns helfen können. Wir bitten Gott um Hilfe.“ Wiederum waren das für sie keine Gegensätze, sondern Teilschritte auf dem Weg zur Lösung des Problems.

Mir fehlte natürlich der Aspekt: „Wir lernen und sorgen so dafür, dass wir unseren Wissensstoff kennen.“ Als ich sie fragte „Und was ist mit eurem Verstand?“, da wussten sie, dass ich absolut keine Ahnung habe. Nein, auf sich selber verlassen, das reicht offensichtlich nicht.

Missionar Thomas Seifert erzählte mir daraufhin, dass er mit Schülern, wenn sie aus diesem Anlass zu ihm kommen, betet, dass Gott ihnen helfen möge, das, was sie gelernt haben, zu behalten. Meistens sind sie dann recht unzufrieden, denn das bringt sie selber zu sehr mit ins Spiel. Eigentlich suchen sie nur solche Hilfe, die eine Kraft vermittelt, über die sie nicht verfügen.

Ausgeliefert statt einflussreich

Uns fällt auf, dass Einzelinitiative nur selten, wenn überhaupt ergriffen wird. Ob es daran liegt, dass Afrikaner sich ausgeliefert sehen und sich nicht so sehr wie westlich geprägte Menschen als Gestalter der Umwelt und des eigenen Lebens verstehen? Wenn ja, wäre damit noch keine Wertung ausgesprochen. Aber es ist deutlich, dass Afrikaner

und Europäer die Wirklichkeit unterschiedlich beurteilen.

Es ist ein Unterschied, ob man etwas über Hexenverfolgungen als eine längst vergangene Epoche liest, oder ob Menschen in Botswana Hexen noch als reale Bedrohung erfahren. Als ich eines Tages zwei Anhalter, eine Lehrerin mit ihrem Kind, in einem abgelegenen Kalahari-Dorf mitnahm, begann die Lehrerin schon bald von einer Hexe zu sprechen, die sie und ihre Kollegen in der Schule bedrohte. Es ging darum, dass in den letzten zwei Jahren auf einer schlechten Schotterpiste drei Lehrer ums Leben gekommen waren. Auch sie selbst hatte gerade einen Unfall überlebt. Ich fragte sie nach den Einzelheiten des Unfalls eines ihrer Kollegen. Es stellte sich heraus, dass er gern schnell gefahren war. Als es ihm einmal zu lange dauerte, hinter einem Lkw herzufahren, überholte er, obwohl man den entgegenkommenden Verkehr wegen des Staubs nicht sehen konnte. Dennoch war der frontale Aufprall aus ihrer Sicht von der Hexe verursacht worden, nicht durch das rücksichtslose Fahren des Lehrers.

Es ist offenbar für einen Tswana schwierig, von eigener Schuld zu sprechen, wenn man der Überzeugung ist, dass der Einzelne nicht verantwortlich ist. Anders gesagt, wenn ich als Tswana mein Geschick nicht selber in den Händen halte, dann kann ich auch nicht schuldhaft in mein Leben eingreifen.

Wir können uns vorstellen, dass das nach unserem Verständnis verheerende Folgen im Zusammenhang mit Aids haben kann. Obwohl die Statistiken jeden aufschrecken

sollten, fällt es vielen leicht, das Problem zu ignorieren. Vielleicht ist das Problem eines Morgens einfach nicht mehr da, so mag vielleicht mancher träumen.

Mission darf nicht Fetzen der Wahrheit bringen. Aber wir merken, dass die christliche

Verkündigung in Afrika es mit einer anderen Wahrnehmung der Wirklichkeit zu tun hat. Wenn der Missionar sich dessen bewusst bleibt, wird er gegenüber dieser anderen Wahrnehmung nicht rechthaberisch auftreten, und seine Verkündigung wird auf mehr Verständnis stoßen.

Missionsveranstaltungen

Lutherische Kirchenmission Missionsveranstaltungen (Missionsfeste*) 2001

10. – 12. 8. Frankfurt (Trinitatis). 19. 8. Molzen*. 25. + 26. 8. Hörpel*. 26. 8. Rodenberg* (mit Stadthagen, Minden, Hameln). 2. 9. Farven*; Wittingen*; Leipzig-Halle*; Scharnebeck*. 8. + 9. 9. Soltau*. 9. 9. Dreihausen*; Hermannsburg (Kleine Kreuzgemeinde). 16. 9. Nestau*. 7. 10. Talle-Veltheim*. 21. 10. Celle-Lachendorf*. 28. 10. Nettelkamp*. 3. + 4. 11. Wiesbaden*. 20. 11. Kontaktpersonen-Treffen Nds.-Ost in Lüneburg.

Angaben ohne Gewähr.

Die jeweils aktuellen Termine finden Sie auch in
Lutherische Kirche

und im Internet: www.mission-bleckmar.de

Lutherische
Monatszeitschrift für
evangelisch-lutherische Christen
Kirche

Hugo Gevers

Offenheit und Ablehnung

Hugo Gevers arbeitet seit 1993 als Missionar der LKM unter südafrikanischen Indern in Phoenix bei Durban.

Gott spricht durch den Propheten (Jesaja 50, 2 a): „Warum kam ich, und niemand war da? Warum rief ich, und niemand antwortete? Ist mein Arm nun so kurz geworden, dass er nicht mehr erlösen kann? Oder ist bei mir keine Kraft mehr zu erretten?“

Auch wir erleben Zeiten, in denen wir das Empfinden haben, dass die befreiende Botschaft nicht gehört oder falsch verstanden wird. Das soll nicht verschwiegen werden. Ebenso erleben wir aber auch Zeiten, in denen es deutlich wird, dass Menschen die Stimme unseres Gottes hören und mit uns seine Erlösung erfahren. Beides sind Zeiten, in denen wir in Gottes Hand stehen.

Hemmungen und Hindernisse

Als ich vor etwa sieben Jahren meine ersten Besuche bei Hindus machte, war ich zunächst erstaunt, wie freundlich und einladend diese Leute reagierten. Bald stellte ich fest, dass man fast in jede Hindu-Familie gehen, dort beten und mit ihnen über Glaubenssachen reden kann. Fast jeder Hindu sagt auch sehr schnell, dass er oder sie auch an Christus glaubt und zu ihm betet. Man sieht aber sehr bald, dass diese Leute dann doch große Hemmungen haben, in die Kirche zu gehen. Und noch mehr Widerstand

zeigt sich, wenn es darum geht, sich taufen zu lassen.

Trotz aller Offenheit gegenüber anderen Religionen zeigt sich bei den Hindus die Ablehnung in anderer Weise. Unterschwellig befürchtet man die Strafe der Götter, wenn der Schritt in die Kirche gewagt wird. Taufe heißt ja zugleich, und das wird oft richtig verstanden, Ablehnung der Götter. Deshalb hat man Angst vor diesem Schritt. Wenn einer sich taufen lässt, wird er von der Familie genauestens beobachtet, ob und wann die Götter ihn strafen. Daran sieht man, dass der Hinduismus doch eine in sich geschlossene Religion ist, die nicht einfach den Schritt zum Christentum erlaubt.

Hauskreise ziehen Kreise

Spontane Besuche bei fremden Leuten haben trotz der großen Freundlichkeit noch nicht einmal einen Erfolg gezeigt. Da hatte ich in der Tat das Gefühl, ins Leere gerufen zu haben. Deshalb bin ich dankbar, dass ich meine Arbeit nicht allein, sondern mit einer etablierten Gemeinde tun kann. Verwandte und Bekannte laden zum Hauskreis ein, wo das Vertrauen über viele Monate gestärkt wird, bis die Leute endlich unter Begleitung anderer Christen den Schritt zur Kirche, zur Taufe und zum heiligen Abendmahl wagen können. Wo wir Menschen in einem bestimmten Viertel der Stadt gewinnen konnten, habe ich den Taufunterricht auch nach

der Taufe als Haus- oder Bibelkreis weitergeführt. Es geschieht ganz oft, dass andere Leute zu diesen Kreisen eingeladen werden oder Freunde des Hauses ganz spontan dazukommen. In dieser Weise zieht so ein Hauskreis weitere Kreise.

So wurde auch der erste Kontakt zu einer islamischen Familie hergestellt. Eine junge Familie gehörte seit der Heirat keiner Religionsgemeinschaft an, denn als islamische Frau lehnte sie die Hindureligion ihres Mannes völlig ab. Die Familie wurde bei uns getauft. So wurde auch der Kontakt zur islamischen Familie der Frau hergestellt. Wir fahren zu diesen Leuten ins Haus. Die Brüder und der Vater haben sich inzwischen bereit erklärt, bei Veranstaltungen der Männer unserer Gemeinde mitzumachen. Das ist ein ganz kleiner Schritt. Aber wenn man bedenkt, wie groß die Ablehnung der christlichen Botschaft gerade bei Muslimen ist, ist er doch bedeutsam.



Taufe in der Gemeinde Phoenix. Foto: Heidenreich

Auf das Äußere fixiert

Viel erfolgreicher wäre es wahrscheinlich, bei den Leuten mit festen Regeln und Gesetzen für ihre Lebensführung und mit spektakulären Auswirkungen des Glaubens auf ihre Lebensnöte zu werben. Auf dieser Schiene fahren die etwa 450 charismatischen Kirchen in Phoenix. Die Betonung liegt bei ihnen auf Heilung von Krankheiten und auf neuen Lebensregeln. Letzteres heißt beispielsweise, gut gekleidet mit der Bibel unter dem Arm sonntags in die Kirche gehen und auf Rauchen und Trinken von Alkohol verzichten. Mit anderen Worten, sie sind auf das Äußere fixiert.

Die Christen in unserer Gemeinde werden von den Hindus genauestens beobachtet. Man will sehen, was für eine Veränderung das Christentum äußerlich in ihr Leben gebracht hat. Sie werden aber auch genauestens von anderen Christen in ihrer Verwandtschaft beobachtet, die wissen wollen, ob die Bekehrung auch echt ist. So werden unsere Gemeindeglieder immer wieder beschuldigt, dass bei ihnen und in unserer Kirche nicht alles in Ordnung sei.

Der Einfluss von dieser Seite ist sehr groß. Das zeigen folgende Beispiele: Bei einer jungen Frau wurde ein schwerer Herzfehler diagnostiziert. Sie zögerte die Operation aber hinaus, weil sie in gesetzlicher Weise überzeugt war, auf eine von Gott gewirkte Heilung warten und daran glauben zu müssen. Erst nach einem Jahr und nach vielen Gesprächen ließ sie sich dazu bewegen, die Operation doch vornehmen zu lassen. In

einem anderen Fall forderte ein Kirchenvorsteher, wir sollten einen Raucher vom Abendmahl ausschließen.

Befreiung durch das Evangelium

In diesem Umfeld ist die befreiende Botschaft „gerecht ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben“ (Röm 3,28) einzigartig. Leider aber wird sie oft nicht verstanden, was die Arbeit oftmals schwierig macht. Ich empfinde deshalb aber umso mehr die Notwendigkeit, dass eine lutherische Kirche gerade in diesem Umfeld die Botschaft von der Rechtfertigung des

Sünders allein aus Gnade verkündigt. Ich sehe meine Aufgabe darin, in Hauskreisen und in der Predigt gerade dieses entscheidende Fundament unseres Glaubens immer wieder hervorzuheben, und vertraue darauf, dass letzten Endes Gottes Wort nicht leer zurückkommt.

Auch wir, die wir in der Mission arbeiten, vergessen oft, in wessen Auftrag und unter wessen Hand wir Verkündigungsarbeit leisten. Dann passiert es, dass uns die Arbeit schwer und frustrierend vorkommt. Wissen wir aber, wer uns bevollmächtigt, können wir freudig weitermachen und immer neue Kraft schöpfen.

Wilhelm Weber jun.

Aus einem Rundbrief vom April 2001

Liebe Freunde des Lutherischen Seminars in Pretoria!

Ich möchte Ihnen einen unserer älteren Studenten vorstellen, John M. Nkambule. Er ist stellvertretender Sprecher der Studenten. An seinem Lebenslauf haben mich zwei Dinge besonders beeindruckt. Einmal der lange und schwierige Weg von jemandem, der in einer Farmgegend groß geworden ist, bis zum Matrik. Zum anderen, wie Gott durch zwei besondere Menschen John M. Nkambule hat Hilfe zukommen lassen. Er wollte offensichtlich, dass dieser begabte junge Mann seiner Berufung auch nachkommt.

Lasst uns beten, dass mehr Menschen einen offenen Blick haben für solche jungen Leute, die für das Studium am Seminar geeignet sind, und ihnen helfen, das Ziel zu erreichen. Es ist nicht nur schwierig, ein Studium überhaupt beginnen zu können. Es ist noch schwieriger, es durchzuhalten. Persönliche, finanzielle und geistliche Hürden sind immer vorhanden. Aber wir als Christen verwundern uns darüber nicht, sondern wir tun, was wir können, um zu helfen. Ich als sein Lehrer möchte nicht viel über John M. Nkambule sagen. Nur so viel: Es ist ein

Vorrecht, junge Leute wie ihn zu unterrichten.

Ja, wir brauchen wirklich Ihre Gebete und Ihre tätige Unterstützung. Aber lesen Sie selber, was er über sich geschrieben hat. Zögern Sie nicht, mit ihm persönlich Kontakt aufzunehmen über diese Adresse: P.O.Box

12547 Hatfield 0028, Südafrika. Ich bin auch gern bereit, E-Mails, die über meine Adresse kommen (kppw@freemail.absa.co.za), an ihn weiterzureichen.

Ihr *Wilhelm Weber*

Dozent am Seminar der Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika

John M. Nkambule

Gott wird uns auch weiterhin behüten

Ich bin John Mbonengi Nkambule. Ich wurde am 17. Februar 1975 geboren auf der Farm Bodendstadt von Reinhold Hiestermann zwischen Wittenberg und Ntithane gelegen im Südosten der heutigen Provinz Mpumalanga (früher Osttransvaal).



Ich begann die 1. Klasse der Grundschule in Ntithane 1985. Im folgenden Jahr beschlossen meine Eltern, Zephaniah und Olga Nkambule, auf die Farm Bakenkop von Wilhelm Meulke zu ziehen. Dort setzte ich meine Schulausbildung fort bis zur 4. Klasse. Dann verließ ich die Schule wegen Schwierigkeiten in meiner Familie.

1990 besuchte ich den Konfirmandenunterricht. Ich wurde unterwiesen von

Missionar Peter Rehr. Der fragte mich nach meiner Schulausbildung. Ich sagte ihm alles darüber. Er fragte, ob ich nicht wieder zur Schule gehen wolle. Ich sagte ja, und dann sprach er mit meinen Eltern und Mr. Meulke darüber, denn er wollte, dass ich wieder auf die Schule gehe. Sie stimmten zu, und so setzte ich meine Schulausbildung in Moolman fort bis zur 7. Klasse. Dann ging ich zur Sinethemba Landwirtschaftlichen Oberschule in Dirkiesdorp. Nachdem ich dort zwei Jahre gewesen war, war ich bis zur 9. Klasse gekommen. Ich war nun bereits 19 Jahre alt. Deshalb konnte ich dort meine Ausbildung nicht fortsetzen. In der Zeit starb mein Vater. Ich setzte meine Schulausbildung fort auf einer Oberschule bei Piet Retief, wo ich 1998 mit dem Matrik abschloss.

Im Januar 1999 habe ich meine Frau Thandi geheiratet. Im gleichen Jahr ging ich zum Lutherischen Theologischen Seminar, damals noch in Enhlanhleni, Natal. Jetzt ist es

umgezogen nach Pretoria in den Stadtteil Arcadia.

Meine Frau und ich haben zwei reizende kleine Mädchen, Sthembile Christina und Prudence Sphiwe. Die Jüngere wurde im April 2001 hier in der Kapelle des Seminars in Arcadia von Pastor Wilhelm Weber jun. getauft.

Aktion

„Ausbildung Schwarzer Pastoren“

Das Seminar der Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika ist von Enhlanhleni nach Pretoria, der Hauptstadt Südafrikas, umgezogen. Seit Februar 2001 läuft der Lehrbetrieb in einem ehemaligen baptistischen Gemeindezentrum. Die Studenten kommen aus Südafrika, Botswana und sogar aus Liberia. Sie werden von drei Dozenten unterrichtet. Auch am neuen Standort ist die LKM für das Seminar in der Verantwortung.

Die neue Aktion „Ausbildung Schwarzer Pastoren“, die an die Stelle der langjährigen Aktion „Schwarze Pastoren“ getreten ist, hat die Förderung der Arbeit des Seminars zum Ziel. Die konkrete Aufgabe für das Jahr 2001 ist ein Zuschuss zu den laufenden Kosten und zum Gehalt des Rektors, Pastor Radikobo Ph. Ntsimane.

Insgesamt ist ein Betrag von DM 35 000 vorgesehen.

Bitte geben Sie bei Ihrer zweckbestimmten Spende das Stichwort „Ausbildung“ an.

Ich bin jetzt im dritten Studienjahr. Durch Gottes Hilfe und die Gebete vieler geht es gut mit meinem Studium und meiner Familie voran. Meine Bitte an euch als Christen ist, dass ihr fortwährend für mich betet. Dann wird Gott uns auch weiterhin behüten, während wir hier in Pretoria sind. Betet auch für das Seminar und alle, die dort leben und arbeiten.

Letzte Meldung: Am 26. Juni 2001 teilte das Lutherische Seminar Pretoria mit, dass Prudence Sphiwe, die jüngste, wenige Monate alte Tochter von John und Thandi Nkambule am gleichen Tag plötzlich verstorben ist.

ACHTUNG, BRIEFMARKENSAMMLER!

Durch viele Briefmarkenspenden für die LKM hat sich ein großer Vorrat aufgebaut. Für 45,- DM erhalten Sie 1 kg Briefmarken oder für 25,- DM ein 1/2 kg.

Bestellungen bitte an:

Gerhard Bokelmann,
Windmühlenweg 12,
29320 Hermannsburg,
Tel. (0 50 52) 32 35 oder an die LKM
(Anschrift siehe Seite 2: Impressum).

Hinrich Müller

Helfer aus Übersee oder: Die sieben Aufrechten in Döbbrick

„ialhmv-tfa“ – Diese zunächst unverständliche Buchstabenfolge stand auf den Basketballmützen der amerikanischen Helfer, die vom 2. bis 15. Juni 2001 zu einem Einsatz nach Döbbrick gekommen waren. „I am a Lutheran Hour Ministry volunteer. Thanks for asking.“ Das ist ihre Bedeutung. Zu Deutsch: Ich bin ein freiwilliger Helfer im Dienst der Lutherischen Stunde. Danke, dass Sie gefragt haben.

Teilhaben und mithelfen

Die Buchstaben auf der Mütze sollen ausdrücklich zum Nachfragen anregen. Und schon ist man im Gespräch über die Frage,

warum sie das tun: Auf eigene Kosten ins Ausland fliegen, dort an der Einsatzstelle auch die Kosten für Übernachtung und Verpflegung selbst tragen und für 14 Tage richtig arbeiten. Sie tun es, weil sie Glaubensschwwestern und -brüder in einem anderen Land besuchen, an deren Aufgaben und Problemen teilhaben und mithelfen wollen bei deren Projekten. Kurz, sie wollen dienen mit ihrer Hände Arbeit.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist, sich gegenseitig im Glauben zu stärken: „Man bekommt einen neuen Blick für die eigene Situation als Christ durch solche Erfahrungen mit anderen Christen, die unter ganz anderen Lebensumständen sich bemühen, ihren christlichen Glauben zu leben.“ Das sagt Diane Neitzel, die zusammen mit ihrem Mann schon mehrfach an solchen Projekten teilgenommen hat. Und mitzuarbeiten bei einem ausgesprochen missionarischen Projekt wie dem in Döbbrick, findet sie besonders spannend.

Der Einsatz in Döbbrick war eines der Projekte 2001, das von „Servants to the Nations“ (etwa: Diener für alle Völker), einem Arbeitszweig der Lutherischen Stunde der Missouri Synode in den USA, ausgeschrieben war. Neben anderen Projekten in der ganzen Welt sind in diesem Jahr drei Projekte der SELK dabei: Guben, Gifhorn und Döbbrick.



Die sieben Helfer aus USA mit den Pfarrern Holger Thomas und Hinrich Müller (links im Bild).

Foto: K. Werner

Sieben Teilnehmer im Alter zwischen 59 bis 79 Jahren hatte die Gruppe, drei Ehepaare und einen allein stehenden Mann. Bob Folkers, der Senior der Gruppe, ist sein Leben lang beruflich in der ganzen Welt unterwegs gewesen. Ihm macht es einfach

Spaß, sich im Ruhestand für andere Christen einzusetzen. Und trotz seiner 79 Jahre hat er kein Problem, in luftiger Höhe am Dach des Glockenturms Reparaturarbeiten durchzuführen. Auch die anderen bringen als Ruheständler ihre im Beruf erworbenen Fachkenntnisse ein und werden für das Projekt wertvolle Mitarbeiter, die sofort mit den technischen Anforderungen zurechtkommen.

Döbbrick sagt DANKE!

Wir haben bei der Sanierung des Wohnhauses für Missionar Holger Thomas vielfältige Hilfe von außerhalb unserer Gemeinde erfahren. Dafür danken wir herzlich:

- Paul Dittmer, Tarmstedt, und Johannes Geiß, Verden, den Türen- und Parkettspezialisten;
- Andreas und Günther Kobbe, Seershausen, den Fachleuten für Verlegen von Holzfußböden;
- Friedrich Schulz, Lüneburg, dem bewährten Fliesenleger;
- der Gruppe aus der Gemeinde Klitten, die mehrfach Einsätze in Döbbrick gefahren hat, um zu spachteln und das Gelände aufzuräumen;
- einer Gruppe von vier Jugendlichen aus Berlin, die mit eben denselben Arbeiten beschäftigt war;
- verschiedenen Einzelpersonen, die vorbeigeschaut haben mit dem Ziel zu helfen!

Herzlichen Dank !!!

Für die Gemeinden vor Ort: Cottbus, Döbbrick und Senftenberg, Hinrich Müller, Pfr.

Restarbeiten am Wohnhaus stehen auf dem Programm. Daneben wird das Gelände gestaltet, Büsche entfernt, eine neue Hecke angepflanzt, Mutterboden verteilt, Gehwegplatten verlegt und ein Carport gebaut. Und Boden muss ausgetauscht werden. Hier rächt sich das nicht entwickelte ökologische Bewusstsein früherer Generationen, die ihren Müll im Garten vergruben und die Nachfahren nun zwingen, kubikmeterweise Boden auszuheben, um diese Altlasten gründlich zu entfernen.

Wertvolle Gemeinschaft

Es gibt viel Fröhlichkeit auf der Baustelle. Trotz der Sprachbarriere (die Kommunikation läuft ausschließlich in Englisch) und manchmal gerade wegen ihr gelingt es, auch miteinander Spaß zu haben und viel zu lachen. An den einzelnen Tagen sind neben den Pfarrern, die die Gruppe und auch die Arbeiten begleiten und oft genug auch selber Hand anlegen, immer wieder Glieder der Gemeinden Cottbus und Döbbrick auf der Baustelle, um gemeinsam mit den Gästen zu arbeiten. Mittags bringt irgendeine Familie das Essen für die gesamte Truppe. Auch über

die Gastgeberfamilien hinaus entstehen so wertvolle Kontakte, die vertieft werden in gemeinsamen Gemeindeveranstaltungen, in denen man ein genaueres Bild von der jeweils anderen Lebenssituation bekommt.

„Miteinander den Glauben teilen“ – das wird nicht nur in den morgendlichen Andachten auf der Baustelle Wirklichkeit, sondern auch in den Gottesdiensten dieser Wochen, in denen manches zweisprachig geschieht

oder parallel übersetzt wird, sodass die Gäste nicht außen vor bleiben, sondern wirklich mit hineingenommen werden in das gottesdienstliche Geschehen.

Wir haben nicht nur Hilfe erfahren bei der Weiterarbeit an dem Projekt Döbbrick, sondern auch Freunde und Mitbeter gewonnen für die missionarischen Bemühungen in Döbbrick. Vielleicht ist das das wertvollste Ergebnis dieser zwei Wochen.

Olivia Schienitzki

Wunder gibt es immer wieder

Olivia Schienitzki wohnt in der Nachbarschaft der Missionsgemeinde in Berlin-Marzahn. Sie gehört seit ihrer Taufe im Januar 2001 zur Gemeinde und ist im Mitarbeiterkreis tätig.



Olivia Schienitzki (Zweite von rechts) am Tag ihrer Taufe.

Im Gemeindebrief für Mai riefen wir alle Marzahner Gemeindeglieder und Gäste auf, sich unserm Bittgottesdienst am 1. Mai unter der Losung „Nasebohren hilft nicht – Christen beten gegen Arbeitslosigkeit“ anzuschließen. 25 Gottesdienstbesucher von verschiedenen Gemeinden waren erschienen, nur ob sie von Arbeitslosigkeit betroffen waren, hat man ihnen nicht angesehen. Von den Arbeitslosen in unserer Gemeinde war nur ich anwesend, habe mitgebetet und wollte doch nicht so recht daran glauben, weil die Vergangenheit mir schon so oft Steine in den Weg gelegt hatte.

Die Arbeitsangebote, die ich von meiner Arbeitsberaterin erhielt, konnte ich als besseres Toilettenpapier benutzen, denn eine Anstellung habe ich dadurch noch nie bekommen. Diese Stellenangebote werden am Tage etwa an die zehn Mal ausgedruckt, und bei telefonischer Nachfrage erhält man vom Arbeitgeber oftmals nur die Antwort:

„Wir melden uns wieder zurück!“ Dabei blieb es auch. Bis vor kurzem, denn unser, auch mein Gebet am 1. Mai wurde erhört!

Ein von mir selbst herausgesuchtes Stellenangebot ließ ich mir zusätzlich ausdrucken. Noch ahnte ich nicht, wohin es mich führen würde. Von Postleitzahlen und ihrer Lage hatte ich keine Ahnung. Zu Hause stellte ich dann fest: „Am anderen Ende von Berlin! Das darf doch wohl nicht wahr sein!“ – Ganz zum Schluss, nachdem ich erst die anderen Angebote abgearbeitet hatte, habe ich dann diese Bewerbung losgeschickt, mehrmals telefoniert, auch wieder die Antwort erhalten: „Wir melden uns zurück!“ Ich dachte: „Ja, das war es nun wieder!“

Aber nein, am 2. Mai erhielt ich wirklich eine Rückantwort. Ich wollte es erst gar nicht glauben. Wie kann so etwas denn wahr sein? Sollte mein Gebet dieses Mal wirklich erhört worden sein? Ja, das Bitten und Beten hatte durch Gott Erfolg gezeigt. Zusätzlich dazu hat sich positiv ausgewirkt, dass genau zeitgleich meine Bewerbung am 1. Mai vorgelegen hatte. Nach fast eineinhalb Jahren Arbeitslosigkeit habe ich es geschafft! Ich gehe seit dem 15. Mai endlich wieder arbeiten. Eine Arbeit, die ich mir selber ausgesucht und mit Gottes Hilfe auch bekommen habe! Deshalb mein Aufruf an alle, die noch Arbeit suchen: Nicht den Mut verlieren und nicht aufgeben! Kopf hoch, auch ihr werdet – so Gott will – erhört werden!

Hartwig Neigenfind

Kirchengebet für juckende Augen

Während der Katechese im Gottesdienst hier in Marzahn guckte der Junge durch die Kirchentür. „Komm ruhig rein!“, sagte ich. „Du bist ein wenig spät dran. Aber trotzdem schön, dass du noch gekommen bist.“ Er flüsterte quer durch die Kirche: „Ich kann nicht reinkommen.“ Erstaunt fragte ich: „Warum denn nicht?“ „Ich habe meinen Hund dabei. Darf er mit rein? Er heißt Lulu.“

Eine leise Panik überfiel mich: Dürfen Hunde in eine Kirche? Wenn ja, warum? Was war mit dem heiligen Franziskus, dessen Bild in meinem Arbeitszimmer an der Wand hängt. Der hatte doch auch Tieren gepredigt? Würde das hier der erste Tergottesdienst

der SELK werden? – Ich weiß nicht warum, aber ich bat beide herein. Es war mir unmöglich, vom Altar aus die Hunderasse festzustellen: Klein war das Tier, hatte eine spitze Schnauze, war bräunlich und irgendwie struppig. Treu sah er mich unentwegt an. Schmunzelnd sah mal dieser, mal jener Gottesdienstbesucher vom Gesangbuch auf und beobachtete das brave Tier. Konzentriert und aufmerksam folgten Herrchen und Hund dem ganzen Gottesdienst.

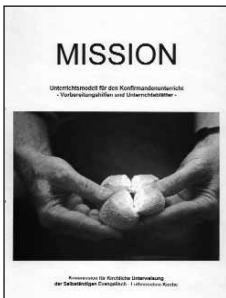
Nur der Junge rieb sich unentwegt die Augen. Die Sache klärte sich schnell. Während der Katechese platzte er heraus: „Pfarrer! Bete doch nachher auch mal gegen

diese Sch...pollen, die da draußen rumfliegen! Mir jucken meine Augen wie verrückt!“ Sein spezielles Gebetsanliegen wurde im Allgemeinen Kirchengebet aufgenommen.

Einen Sonntag später kam der Junge wieder. Diesmal hatte er nur seinen Gameboy dabei.

„Wo ist Lulu denn heute?“, fragte die halbe Gemeinde. Erstaunt über soviel Beachtung grinste der Junge breit: „Der schläft, der Hund!“ Und stolz setzte er hinzu: „Aber ich bin da!“ Es wurde wieder ein schöner Gottesdienst, auch ohne Lulu. Aber vielleicht kommt er ja wieder. Mission in Marzahn!

Unterrichtsmodell Mission – eine Fundgrube nicht nur für den Konfirmandenunterricht



Konzipiert ist die von der Kommission für Kirchliche Unterweisung der SELK zu Beginn dieses Jahres veröffentlichte Ausarbeitung zum Thema Mission für den Gebrauch im

Konfirmandenunterricht. Sie ist ein weiterer Teil des neuen Unterrichtswerkes „Leben mit Christus“, das von Pfarrer Hans-Peter Mahlke, Hermannsburg, erarbeitet wird. Sie bietet aber auch eine Fülle von Material für andere gemeindliche Veranstaltungen, wenn das Thema Mission behandelt werden soll.

In mehreren Unterrichtseinheiten wird knappe, solide Information zur Geschichte der Mission, zur heutigen Situation der Mission einschließlich heutiger kritischer Anfragen und Vorbehalte, über Mission im Neuen

Testament und über Mission in Deutschland geboten. Eine eigene Einheit ist der Arbeit der Lutherischen Kirchenmission gewidmet. Zu jeder Einheit gehören methodische Vorschläge zur Erarbeitung des Themas (im Konfirmandenunterricht). Ein Anhang bietet unter anderem Kurzporträts, die verschiedene Aspekte von Mission unter Bezug auf Tätigkeitsbereiche der Lutherischen Kirchenmission illustrieren.

Wer zum Beispiel zum Thema Mission in Gemeindekreisen und -seminaren oder Christenlehre Information, Anregungen und weiterführende Hinweise sucht, für den wird sich das Unterrichtsmodell Mission (147 Seiten, A 4, gelocht, laminiert) als Fundgrube erweisen. Es ist zum Preis von DM 17,- beim Verlag der Lutherischen Buchhandlung – Heinrich Harms, Martin-Luther-Weg 1, 29393 Groß Oesingen, Tel.: (05838) 99 08 88; Fax (05838) 7 02; E-Mail: harms@lutheraner.com

Das Leben einigermaßen herausgebracht

Bleckmarer Missionare während des Burenkrieges vor 100 Jahren

Durch den ganzen Jahrgang 1901 des Missionsblattes zieht sich das Thema Burenkrieg. Der Krieg zwischen Großbritannien, das in Afrika ein zusammenhängendes Kolonialreich „vom Kap bis nach Kairo“ errichten wollte, und den Burenstaaten Transvaal und Oranjerestaat, die ihre politische Selbstständigkeit verteidigten, dauerte von 1899 bis 1902. Er brachte großes Leid über weiße und schwarze Bewohner in den beiden Burenrepubliken. Am Ende unterwarfen sich die holländischstämmigen Buren. Der Krieg der beiden christlichen Nationen Buren und Briten erschütterte das Vertrauen der afrikanischen Bevölkerung in das Christentum nachhaltig.

Bleckmarer Missionare in Transvaal waren von den Ereignissen stark betroffen, wie ihre Berichte zeigen. Berichte von afrikanischen Christen, die Aufschluss geben, wie sie den Krieg erlebten, finden sich nicht. Das Missionsblatt zeigt deutlich, dass die Sympathien des Herausgebers und der meisten Berichtenden bei den Buren lagen. Die Heimatgemeinden in Deutschland gaben in jener Zeit reichlich Geld- und Sachspenden „für die nothleidenden Brüder in Afrika“. Die folgenden Ausschnitte aus Berichten von Missionaren sind der heutigen Rechtschreibung angeglichen. Texte in Klammern sind Erläuterungen der Redaktion.

Alle Arbeit vergeblich?

Johannes Schnell (1872–1959) ließ am 22. Mai 1901 seinen Angehörigen folgende Nachricht aus Potchefstroom (Transvaal) zukommen, wo er interniert war: „Heute vor 6 Wochen bin ich hierher gekommen und fand Schwester (Auguste Wrogemann, geb. Schnell) und Schwager (Missionar Wilhelm Wrogemann) hier schon vor mit ihrem kleinen Jungen. Wir wohnen hier jetzt in einem Kämmerlein zusammen. Bis vier Wochen vor Ostern bin ich direkt fast ganz vom Kriege verschont geblieben. Nur indirekt macht er sich doch ziemlich geltend, weil man nichts, gar nichts kaufen konnte, und wenn es mal ein bisschen zu erhandeln gab, man es mit schwerem Gelde aufwiegen musste. Zum Beispiel kostete eine kleine

Kanne Petroleum 10 Mark, eine Schachtel Streichhölzer 50 Pfennige, aber zuletzt war auch dies nicht mehr zu haben. Es war auch kein Geld mehr vorhanden.

Da, vier Wochen vor Ostern, ging die Kriegsfurie in meiner Gegend (bei Lichtenburg im Westen von Transvaal) los. Das ging hin und her einige Wochen, bis ich ein paar Tage vor Ostern von meinem Platze (Missionsstation) entfernt wurde. Einen solchen Stillen Freitag, ein solches Osterfest möchte ich in meinem Leben doch nicht wiedersehen. Alle Einzelheiten kann ich jetzt nicht schreiben, das werde ich später mal tun. Ich habe aber, Gott sei Dank, das Leben, gegen mein Erwarten, mit einigermaßen guter Gesundheit herausgebracht. Das ist doch viel, aber das ist auch alles; sonst nur noch das, was ich auf dem Leibe hatte.

So steht es nun jetzt mit uns. Aber, werdet ihr fragen, wie steht es denn mit der Gemeinde? Ja, das ist eine schwierige Frage jetzt. Zum Teil sind sie zerstreut, zum Teil sind sie noch auf den Plätzen (Farmen der Weißen), aber auch in großer Not und Armut und ohne Trost des göttlichen Wortes. Soll alle Mühe und (Missions-)Arbeit, sollen die vielen Geldmittel vergeblich ausgegeben sein? So wird mancher Missionsfreund jetzt denken. Doch bei dem Herrn gibt es nun einmal kein Warum. Wollte Gott, wir hätten Frieden. Zu Seiner Zeit wird er uns den teuren Frieden schenken.“

(Missionsblatt August 1901)

Der Krieg – ein Gottesgericht

Missionssuperintendent Heinrich Christoph Prigge (1831–1920) hatte seine Missionsstation verlassen müssen und schreibt aus der englischen Provinz Natal weit entfernt vom Kriegsgeschehen am 14. Juni 1901: „Über Politik schreibe ich nicht, denn ich bin Missionar. Es gilt für mich das Wort des Herrn: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Gott allein kann Sünde abwägen. Er ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb und wird zu seiner Zeit das Unrecht strafen.

Wie es jetzt auf Goede Hoop (Missionsstation im Osten von Transvaal) aussieht, davon wissen wir nichts. Gott erbarme sich über unsere Gemeinden und erhalte die Getauften in seiner Gnade. Ob Transvaal in 20 Jahren das wieder sein wird, was es vor dem Kriege war? Die Armut ist schon groß, und die Not wird noch größer, sobald der

Krieg vorbei ist und die von allem entblößten Familien zurückkehren müssen und wissen nicht wie. Sie haben keine Wagen, keine Ochsen, keine Kühe, kein Essen, keine Kleider und kein Geld, etwas zu kaufen. Es ist ein furchtbares Gottesgericht, das über uns gekommen ist, und es schneidet einem durchs Herz, wenn man dennoch hören muss: Ich weiß nicht, warum Gott uns straft.“

(Missionsblatt August 1901, Seite 86)

Der Kampf geht fort

Johann Heinrich Christoph Johannes (1852–1943), Pastor einer deutschsprachigen Gemeinde in Transvaal und Missionar unter den Zulu, schrieb am 8. Juli 1901: „Im Hause der lieben Geschwister Hellberg (Missionsstation Eben-Ezer im englischen Natal) haben wir so freundliche, gastliche Aufnahme gefunden, dass wir unser eigentliches Elend oft schier vergessen. Hier harren wir der Dinge, die weiter kommen mögen. Der Kampf geht fort, und wann und wie das Ende sein mag, weiß Gott allein. Was meine Familie und mich angeht, so wurden uns doch die Strapazen des Lagerlebens in Volksrust (Stadt in Transvaal) endlich zu viel. Als nach mehreren Seuchen im Lager der Typhus ausbrach, der auch unsern kleinen Rudolph und mich und dann auch meine Frau befiel, und als ich gerade ins Hospital wollte, erschien die Schwägerin von Bruder Hellberg als wirklich rettender Engel und sorgte für unsere Übersiedlung nach Eben-Ezer.“

(Missionsblatt September 1901, Seite 94)

Dringend: Hilfe für Menschen in Belarus

Als Folge der Kontakte der SELK zur Evangelisch-Lutherischen Kirche in Belarus (Weißrussland) wurde an das Projekt „Hilfstransporte Ukraine“, das unter dem Dach der LKM arbeitet, die Bitte gerichtet, auch in dieses osteuropäische Land Hilfsgüter zu schicken. Horst Biemer, der Leiter des Projektes, plant zusammen mit seinen Mitarbeitern noch in diesem Jahr einen ersten Hilfstransport. Leonid Zwicky, Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Belarus, schrieb am 27. Juni 2001: „Menschen in Belarus haben Hunger, sie leiden. Die meisten haben kein Geld für Brot, für Kleidung.“

Auskunft darüber, wie man den Hilfstransport nach Belarus unterstützen kann, geben Horst Biemer (35753 Greifenstein, Steinmal 15; Tel: 064 78/22 17, Fax: 064 78/27 78 43, E-Mail: horst.biemer@t-online.de) und Günther Meese (Sachau 14, 29459 Clenze; Tel: 058 44/87 63, Fax: 058 44/87 64, E-Mail: g.meese@surfeu.de).

Freizeit 2001 der Missionarsfamilien

Sigrid Weber, Serowe (Botswana), schrieb: „Grüne Sportfelder, ein großes Schwimmbad, nette Gesellschaft, Kinderbetreuung – da kann man schon verstehen, dass die jährliche Familienfreizeit in einem Jugendcamp westlich von Pretoria uns gut getan hat. Vom 26. bis 29. März dieses Jahres durften wir Bleckmarer Missionarsfamilien uns bewirten lassen.“



Die Teilnehmer der Missionarsfamilienfreizeit 2001.

Als Thema hatten wir den 1. Thessalonicher-Brief. Wir hatten Zeit und Ruhe, die Texte miteinander zu betrachten und daraus zu schöpfen. Auch die älteren Kinder fanden sich erstmalig zu zwei Gruppenarbeiten zusammen. Es war gut, Freuden und Nöte miteinander teilen zu können, Verständnis und Rat zu bekommen und vor allem Mut zum fröhlichen Weitermachen. Neu gestärkt, auch durch das gemeinsame Abendmahl, reisten wir am 29. März wieder in alle Himmelsrichtungen ab.“

Freiwilliger Mitarbeiter in Gifhorn

Seit dem 28. Mai 2001 arbeitet Jason Lane (20) als freiwilliger Mitarbeiter in der Philippusgemeinde Gifhorn. Er ist Glied der Lutherischen Kirche-Missouri Synode. Er wird im kommenden Jahr Theologie studieren. In einem Brief an Freunde und Ver-

wandte schreibt er: „Mein Gebetsanliegen war, irgendwo hinreisen zu können, wo ich etwas völlig Neues erfahren und gleichzeitig etwas tun kann, was als Vorbereitung auf mein künftiges Studium nützlich ist. Ich habe mich aus vielen Gründen innerlich auf Deutschland ausgerichtet, hauptsächlich aber deshalb, weil ich damit begonnen hatte, einige deutsche Theologen und über die reiche Geschichte dieses Landes zu lesen. Ich schrieb an Bischof Roth und Pastor Michael Schätzel, um herauszufinden, ob es hier Arbeit für mich gibt. Pastor Schätzel antwortete sofort und verwies mich nach Gifhorn an Pastor Markus Nietzke ... Ich habe hier alles Mögliche getan: Malerarbeiten, Tapezieren, Jugendliche unterrichten, wie man Basketball spielt, und anderes. Die Erfahrungen hier waren ein Segen für mich in vieler Hinsicht.“ Am 14. Juli 2001 kehrt Jason Lane wieder nach Amerika zurück.

Missionsleitung in Magdeburg

Seit einigen Jahren steht die Frage im Raum, ob die LKM in Magdeburg ein weiteres missionarisches Projekt in Deutschland beginnen kann und soll. Um der Antwort

Die D-Mark geht, der Euro kommt.

Entsorgen Sie Ihre demnächst wertlosen Münzen doch bei der LKM!

Warum die auslaufenden Markstücke und Pfennige zur Bank schleppen? Es geht einfacher: Sammeln und der Lutherischen Kirchenmission überlassen.

ein Stück näher zu kommen, besuchte die Missionsleitung am 28. Mai 2001 Magdeburg. Es ging darum, einen Eindruck von der Stadt und besonders von ihren Wohngebieten und den dortigen missionarischen Herausforderungen zu gewinnen.

Es fand ein Gespräch mit Pfarrer Roland Lischke und einigen Gliedern der dortigen SELK-Gemeinde statt zum gegenseitigen Kennenlernen und über die Möglichkeit der Vernetzung eines Projektes der LKM mit der bestehenden SELK-Gemeinde. Die Missionsleitung besuchte auch ein Projekt des örtlichen evangelischen Kirchenkreises in der Innenstadt von Magdeburg, das Kultur- und Info-Café „mittendrin“ und informierte sich bei der Leiterin über Arbeitsweise und Ziele.

Erster Kontaktpersonen-Treff in Niedersachsen-Süd

Am 2. Juni 2001 fand zum ersten Mal ein Treffen von Gemeindegliedern aus dem Kirchenbezirk Niedersachsen-Süd der SELK statt, denen der Kontakt ihrer Gemeinden zur LKM besonders am Herzen liegt. Da dieser Kirchenbezirk eine große räumliche Ausdehnung hat, war diese Einladung auch nur an die Gemeinden im östlichen Teil des Kirchenbezirks ergangen. Die Gemeinde Lachendorf hatte dazu in ihren Räumen die Rolle des Gastgebers übernommen. Eine weitere Begegnung dieser Art mit dem Missionsdirektor der LKM, bei dem es um Informations- und Gedankenaustausch über die Arbeit der LKM und ihre Verankerung in der SELK geht, soll im nächsten Jahr stattfinden.